

Frust, Freude, Veränderung

Soll ein Neubaugebiet entstehen? Die Kita-Gebühren erhöht, die Sporthalle saniert werden? Kommunalpolitiker treffen Entscheidungen, die sich auf das Leben vor Ort auswirken. Im März bei der Kommunalwahl werden die Gemeinde- und Stadtparlamente wieder neu besetzt. Im Gespräch erzählen Lokalpolitiker, wie sie ihre Wahllisten zusammenstellen, was frustrierend ist und wieso sie es trotzdem machen.

VON SABRINA DÄMON

Bei keiner anderen Wahl sind die Zettel so lang: Wenn am 14. März die Kommunalparlamente in Hessen gewählt werden, hat jeder Wähler so viele Stimmen, wie Sitze in dem jeweiligen Gremium zu vergeben sind – etwa in der Gemeindevertretersitzung. Wer bspw. in Wöllstadt wählt, kann 31 Kreuze machen und für einzelne Personen stimmen. Für die Parteien bedeutet das: Sie müssen Listen erstellen, Mitglieder gewinnen und Wahlkampf machen – das ist ohnehin nicht einfach; durch die Kontaktbeschränkungen erst recht nicht.

Die Rosbacher Grünen werben schon seit einiger Zeit für eine Mitgliedschaft. Wie die Stadtverordnete Michaela Colletti erzählt, gibt es zum Beispiel einen regelmäßigen Stammtisch (zumindest vor den Corona-Maßnahmen) oder einen Facebook-Auftritt. »Ich war eine absolute Verneinerin von Facebook«, sagt die Grü-

„Ich versuche einfach, die Dinge zu ändern, die mir missfallen.“



Michaela Colletti
Grüne Rosbach

nen-Politikerin, die als Nachrückerin ins Stadtparlament gekommen ist. Im Frühjahr entschied sie sich dennoch, einen Account anzulegen. »Als Stadtverordnete möchte ich für den Bürger da sein; das ist meine Aufgabe. Dazu muss ich einen breiten Zugang haben zu möglichst vielen Personen.« Das habe geklappt, berichtet Colletti: »Wir haben es geschafft, eine wahnsinnig tolle Liste zusammenzukriegen.« Im März werde eine gemischte Gruppe bei der Kommunalwahl kandidieren. Fünf Kandidaten sind unter 25 Jahre alt und zum ersten Mal dabei, andere sind schon erfahrene Kommunalpolitiker. »Uns ist daran gelegen, dass wir eine lebendige Gemeinschaft im Ort haben« – dafür brauche es ein gut durchmisches Team.

Die Arbeit in den Kommunalparlamenten und Ortsbeiräten ist ein Ehrenamt. Unterlagen durcharbeiten, zu Sitzungen und Ortsterminen gehen – all das wird in der Freizeit erledigt. Aber, sagt Collet-



ti: »Es macht sehr viel Freude.« Vor allem die Möglichkeiten, die das Ehrenamt mit sich bringe, um Probleme anzugehen. »Ich versuche einfach, die Dinge zu ändern, die mir missfallen.«

Helge Hinkelmann beschreibt seine Arbeit als Lokalpolitiker ähnlich. »Mich bewegt weniger die Partei, sondern das Interesse an meiner Heimatgemeinde. Welcher Weg muss saniert werden? Solche Dinge.« Der Wöllstädter SPD-Politiker sitzt seit 2003 in der Gemeindevertretung. Dort, sagt er, spiele das Parteiprogramm eher weniger eine Rolle. »Wir haben hier eine echte Volksdemokratie« – Politiker und Bürger haben direkten Kontakt miteinander. »Hier kann es passieren, dass Sie in der Gemeindevertretung eine Entscheidung getroffen haben und am nächsten Tag auf der Straße angesprochen werden: »Was habt ihr denn da gemacht?« Das ignorieren Sie nicht, Entscheidungen kommen als Echo zurück.«

Was er zudem sagt: »Man muss Lust auf dieses Ehrenamt haben, oft ist es auch frustrierend.« Dass die Zahl derer, die sich kommunalpolitisch engagieren wollen, zurückgegangen ist, merkt Hinkelmann deutlich: »Es ist nicht so einfach, mit Begeisterung eine Liste zusammenzustellen.« Zwar gebe es einige Interessierte, dennoch sei Überzeugungsarbeit nötig. Nicht ganz einfach, gerade wegen der co-

„Mich bewegt das Interesse an meiner Heimatgemeinde.“



Helge Hinkelmann
SPD Wöllstadt

ronabedingten Kontaktbeschränkungen. »Ich kann potenziell Interessierte nicht mal besuchen.« Ein Parteibuch ist nicht notwendig, um für das

Kommunalparlament zu kandidieren. »Für Kommunalpolitik ist meiner Meinung nach unheimlich viel persönliches Interesse für die Heimatgemeinde relevant. Jeder, der sich dafür interessiert, ist wichtig.«

Die Bereitschaft, für einen Sitz in der Stadtverordnetenversammlung zu kandidieren, ist in den vergangenen Jahren zurückgegangen – diese Erfah-

„Kommunalpolitik ist oft das Bohren dicker Bretter.“



Holger Hachenburger
CDU Reichelsheim

runng hat auch Holger Hachenburger aus Reichelsheim gemacht. Der CDU-Politiker ist seit 1989 kommunalpolitisch aktiv. Was ihm aufgefallen ist: Die Menschen seien eher für konkrete, einzelne Projekte zu gewinnen. Doch die Bereitschaft zur »Generalistenfunktion«, also sich für alles und jedes zu interessieren, sinke. Das sei aber in den kommunalen Parlamenten gefragt. »Es geht nicht darum, eigene Themen durchzusetzen. Eine Fraktion bündelt Themen, die in der Bevölkerung wichtig sind.« Für die Listenaufstellung der Reichelsheimer CDU sei es daher nicht entscheidend, ob jemand Parteimitglied ist oder nicht. Auch, weil es Bürger gebe, die sich zwar mit den Zielen der Reichelsheimer CDU, nicht aber mit denen der Bundes-CDU identifizieren könn-

ten. Ein entscheidendes Kriterium sei eher die Chemie im Team einer möglichen Fraktion.

»Das Grundsatzinteresse muss zumindest bei allen so gelagert sein, dass man auch als Team arbeiten kann.« Das sei die Maxime – selbst wenn es auf Kosten der Listenlänge ginge.

Probleme, genug Leute für die kommende Wahl zusammenzubekommen, habe es keine gegeben. Rund ein Drittel der 22 Personen auf der Liste seien kein Parteimitglied.

Letztlich, sagt Hachenburger, ist Kommunalpolitik oft »das Bohren dicker Bretter«. »Es gibt Projekte, bspw. wenn ich an die Busverbindungen in den Stadtteilen denke, die haben Sie nicht mit einem Antrag gelöst.« Daher sei es wichtig, Lust zu haben, »penetrant für Themen zu kämpfen, auch wenn es fünf Jahre dauert.«

Reinhard Frische ist schon lange politisch interessiert. Dass der Linken-Politiker aber im März in Niddatal für einen Sitz im Stadtparlament kandidiert, war eigentlich nicht geplant. Es ist seine erste Kandidatur. Wie der Bönstädter erzählt, ist er vom SPD-Symphatisanten in den 70ern über die Grünen letztlich zu den Linken gekommen und vor vier Jahren Mitglied geworden. »Ich wollte zwar Mitglied sein, aber eher im Hintergrund bleiben.« Zumal er als Zuschauer in der Stadtverordnetenversammlung festgestellt habe: »Es war frustrierend. Unsachliche Diskussionen, persönliche

„Vielleicht ist es die Hoffnung, etwas zu verändern.“



Reinhard Frische
Linke Niddatal

Angriffe. Aufgrund dieser Erfahrungen hatte ich alles andere vor, als mich aufstellen zu lassen.« Nun hat er sich trotzdem dafür entschieden.

»Vielleicht ist es die Hoffnung, doch etwas zu verändern. Wir dürfen uns nicht wegdrücken« – gerade als kleine Partei, die sich für soziale Gerechtigkeit einsetze.

Eine Herausforderung sei es, junge Menschen langfristig für das Ehrenamt zu begeistern. Auf Kreisebene sei die Linke vom Altersdurchschnitt her gut gemischt, viele junge Mitglieder kandidierten, auch die Ü60-Jährigen seien gut vertreten. »Aber in den Kommunen fehlt das Mittelfeld« – die 30- bis 50-Jährigen. Die aktuelle Situation mache es nicht einfacher, mit Interessierten ins Gespräch zu kommen. In Niddatal gibt es zwar einen monatlichen Linken-Stammtisch, der muss aber coronabedingt pausieren. Dennoch: Seine Parteikollegen versuchen, trotzdem Kontakt zu den Menschen zu halten – etwa in Friedberg im Roten Laden mit der Sprechstunde der Hartz-IV-Hilfe. Denn, sagt Frische, darum gehe es in der Politik doch: Mit seinen Mitmenschen in Kontakt zu sein, um etwas für sie bewirken zu können.

Mit einem Info-Stand der FDP in Friedberg begann Achim Güssgen-Ackvas politisches Engagement. 1977 war das. Er trat in die Partei ein und hat in den vergangenen Jahren viel Erfahrung u.a. als Friedberger Stadtverordneter gesammelt.

„Warum man es machen muss: Weil sonst andere das Geschäft bestimmen.“



Achim Güssgen-Ackva
FDP Friedberg

Kommunalpolitik, das weiß er, ist eine zeitintensive Angelegenheit. »Sie kriegen einen nicht aufgehenden Strom an Unterlagen ins Haus geliefert, die sie auch gelesen haben sollten.« Das müsse man wissen, bevor man sich als Kandidat aufstellen lasse. Doch, sagt er: Wer A sage und in eine Partei eintrete, müsse auch B sagen. Klar, vieles sei Pflicht, vieles bereite aber auch Freude. Und: »Es gibt immer die trüben Februar- und Novembertage, an denen es überhaupt keinen Spaß macht. Warum man es aber trotzdem machen muss? Weil sonst andere das Geschäft bestimmen.«

Woran es heute fehle: am Nachwuchs. Immer weniger Leute wollten ein derart zeitintensives Ehrenamt übernehmen. »Und wenn man es macht, muss von zu Hause der Rückhalt da sein. Da darf keiner sitzen, der nölt, wo man wieder hingeht.« Denn das stehe oft auf dem Plan: Stadtverordnetenversammlungen, Ortsbeiratssitzungen, Fraktionstreffen. Dazu die vielen Unterlagen, in deren Inhalt man sich einarbeiten müsse. »Man muss wissen, worum es geht, und nicht nur an der Oberfläche mitdiskutieren. Sonst wird man auch nicht ernst genommen.« Aber, sagt Güssgen-Ackva: So schwierig das zu Beginn erscheinen mag, »man wächst da hinein.«